

Wie Vergangenheit in Räumen der Gegenwart wirkt

Reflexion der Exkursion einer Seminargruppe zur ehemaligen jüdischen Turnhalle (Herklotzgasse 21) und dem Moshe-Jahoda-Platz

Melanie Grubner / Stefanie Katzlberger / Helene Spalt

Das „Dreieck meiner Kindheit“

Im Jahr 1938 lebten in Österreich rund 206.000 Menschen, die sich zum jüdischen Glauben bekannten. Allein 185.000 von ihnen hatten ihren Lebensmittelpunkt in Wien (vgl. Traska 2013a, S. 6). Auch im Bereich des heutigen 15. Bezirks Rudolfsheim-Fünfhaus gab es eine jüdische Gemeinde, die 1867 als „Sechshaus“ gegründete wurde und sich über die heutigen Bezirke 12 bis 15 erstreckte. Ihr Zentrum war der 1871 errichtete „Turnertempel“ (Turnergasse 21, heute Moshe-Jahoda-Platz), das daran angrenzende „jüdische Gemeindehaus“, die „Storchenschul“ (Storchengasse 21), und ein Vereinshaus mit Turnhalle in der Herklotzgasse 21 (vgl. Traska 2013a, S. 8). In diesem Viertel wuchs Moshe Jahoda auf, der im Vereinshaus den Kindergarten besuchte und sich an die drei „jüdischen“ Orte als „Dreieck seiner Kindheit“ erinnerte (vgl. Traska 2013a, S. 6).

Durch den Anschluss Österreichs an Nazideutschland 1938 fand das rege, jüdische Leben im 15. Bezirk, wie in ganz Österreich, ein tragisches Ende. Bis 1939 konnten laut Traska (2013a, S. 6) etwa 130.000 jüdische Menschen aus Österreich flüchten, etwa 65.000 wurden deportiert und in Konzentrationslagern gequält und/oder ermordet. Der 1926 geborene Jahoda überlebte als einziger seiner Familie die Shoa, da er 1939 mit einem „Kindertransport“ nach Israel flüchten konnte (vgl. Website HKG21 Portraits).

Empfohlene Zitierweise: Grubner, Melanie / Katzlberger, Stefanie / Spalt, Helene (2024). Wie Vergangenheit in Räumen der Gegenwart wirkt. Reflexion der Exkursion einer Seminargruppe zur ehemaligen jüdischen Turnhalle (Herklotzgasse 21) und dem Moshe-Jahoda-Platz. UR: Das Journal, 2(1), S. 35-42. DOI: <https://doi.org/10.48646/ur.20240105>

Lizenziert unter der CC-BY-ND 4.0 International Lizenz.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz zugänglich. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/> oder wenden Sie sich brieflich an Creative Commons, Postfach 1866, Mountain View, California, 94042, USA.

Im Rahmen des Seminars „Raum als pädagogische Dimension“ im Masterstudium Bildungswissenschaft hatten die Studierenden die Aufgabe, in Kleingruppen Räume in Wien auszuwählen, sie auf ihre pädagogische Dimension hin zu befragen und dies in Exkursionen den anderen Seminarteilnehmer*innen näher zu bringen (siehe dazu Vicentini-Lerch/Schluss 2024 in diesem Heft).

Was ist übrig geblieben von der jüdischen Gemeinde im 15. Bezirk? Und wie zeigt sich in diesen Räumen die pädagogische Dimension?

„Räume entstehen im Kopf“ (Bächer 2003, S. 20)

Der Turnertempel wurde im Zuge der Novemberpogrome niedergebrannt. Die Storchenschule wurde nur in ihrem Inneren zerstört, bauliche Reste sind bis heute erhalten, wenn auch nicht mehr sichtbar. Die ehemalige jüdische Turnhalle steht noch, sie beherbergt heute ein Café (vgl. Traska 2013a, S. 4ff.; vgl. Traska 2013b, S. 10ff.).

Für Max Bächer, einen deutschen Architekten, steht am Beginn eines jeden gestalterischen Prozesses eine Idee, auch was die Entstehung von Räumen anbelangt (vgl. Bächer 2003, S.20). Dass Räume im Kopf entstehen, trifft zum einen auf die Projektgruppe „Herklotzgasse 21 und die jüdischen Räume in einem Wiener Grätzel“ zu, als sie Ideen für einen Erinnerungsort an die zerstörte Synagoge in der Turnergasse im 15. Wiener Gemeindebezirk sammelte. Zum anderen war es auch das Anliegen der Gruppe, die verschwundenen Räume der ehemaligen Synagoge, des sogenannten „Turnertempels“, durch den Erinnerungsort im Kopf der Besucher*innen wieder entstehen zu lassen. Hilfreich für dieses Vorhaben waren Interviews mit Zeitzeug*innen, die rechtzeitig den Ort ihrer Kindheit verlassen konnten. Im „Grätzel“ besuchten sie den jüdischen Kindergarten, Gemeindeveranstaltungen oder den jüdischen Turnverein in der Turnhalle (vgl. Kofler et al. 2008, S. 12-16). Bächer sieht das pädagogische Moment in der Gestaltung eines Raumes darin, dass in ihm eine erzieherische Aufgabe liege, „Geschichte, durch die Lesbarkeit ihrer Metamorphose anhand von Architektur wieder bewusst zu machen“ (Bächer 2003, S. 25f.). Die Verwandlung der Turnhalle in ein Kultur- und Veranstaltungszentrum lässt, aufgrund ihrer belassenen Architektur, immer noch Rückschlüsse auf ihre ursprüngliche Verwendung zu. Nur Räume, deren Verwendungszweck veränderlich ist haben, so Bächer (2003, S. 24), eine Chance zu bestehen. Gebäude zu erhalten, ist aus mehreren Gründen sinnvoll, etwa als Zeugnisse ihrer Zeit, als Zeichen der Erinnerung oder aus ökologischen oder religiösen Gründen, „Weiterverwendung gilt nicht nur für den Entwurf von sogenannten Zweckbauten, sie gilt auch für die Stadt, deren Gedächtnis in ihren Fundamenten, Straßen und Plätzen verborgen liegt“ (Bächer 2003, S. 25).

Die Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart

Nach einer kurzen thematischen Einführung bei der ehemaligen jüdischen Turnhalle begleiten wir als Präsentationsteam die Seminargruppe zum Moshe-Jahoda-Platz. Das von Bächer (2003, S. 25) benannte Gedächtnis, dass sich in steinernen Zeugen der Stadt versteckt halte, ist vor allem an diesem Ort interessant zu bedenken. Der Moshe-Jahoda-Platz wurde 2018 als solcher benannt und befindet sich am Ort des „Turnertempels“, der 1938 im Zuge der Novemberpogrome der Nationalsozialisten niedergebrannt wurde. Wenige Jahre zuvor, 2011, wurde an der Ecke Turnergasse/Dingelstedtgasse ein Gedenkpark errichtet, der 2018 – zwei Jahre nach Jahodas Tod – nach diesem benannt wurde. Moshe Jahoda setzte sich als Überlebender für die Errichtung dieses Erinnerungsraumes ein, nach seinem Tod setzte ihm die Stadt Wien mit der Benennung des Platzes ein Denkmal (vgl. Website Wiener Zeitung). Hierbei stellen wir uns und der Seminargruppe die Frage, warum der Platz nach einem einzelnen Mann benannt wurde, wenn er doch eigentlich an eine ehemalige Synagoge und/oder die Shoa erinnern soll?

Es bedurfte jedoch eines längeren Prozesses, bis es zu einer Auf- und Bearbeitung der Geschichte und zu einer Annäherung an die Vergangenheit kam. Das Grundstück der Synagoge und des Gemeindehauses wurde 1940 arisiert, auf dem Sockelrest des zerstörten Tempels wurde vom Käufer eine Autogarage und später eine Tankstelle errichtet. 1951 wurde bei einer Restitution mit der israelitischen Kultusgemeinde ein Vergleich erreicht, die Erben des Ariseurs errichteten daraufhin mit Hilfe eines Wohnbauförderungsdarlehens der Stadt Wien das heute noch bestehende Wohnhaus auf dem Grundstück des ehemaligen jüdischen Gemeindehauses, welches 1973 gänzlich von der Stadt erworben wurde. Seit den 1980er Jahren findet sich hier auch etwas versteckt eine Gedenktafel an die zerstörte Synagoge. Die Garage am danebengelegenen Grundstück wurde demoliert und als Grünfläche gewidmet (vgl. Website HKG 21 Turnertempel). Erst 2011 – 73 Jahre nach der Zerstörung der Synagoge – wurde diese Wiese in den heutigen Denkmalpark verwandelt und 2018 als eigener Platz gewidmet (vgl. Uhl 2013, S. 25ff.).

Als wir im Rahmen des Seminars den Denkmalpark an einem regnerischen Maitag besuchen, hängen die Äste, der sich auf dem gepflasterten Platz befindlichen Bäume, tief. Ihre großen, frisch gewachsenen, grünen Blätter und Äste sind vom Regen schwer geworden und verdunkeln den Ort. Unweit des Platzes hören wir Baustellenlärm, der ebenso wie Wind und Regen unsere Präsentation zur pädagogischen Dimension des Raumes mehrmals unterbricht und stört. Wir bitten die Teilnehmenden sich zuerst umzusehen und den Raum wirken zu lassen, ehe wir erzählen. Danach beginnen wir mit dem inhaltlichen Input, indem wir den Teilnehmenden historische Informationen und das Gestaltungskonzept, so wie es die Gestalter*innen auf Infotafeln an den Rändern des Platzes anführen, näherbringen:

„Als zentrales Element wurde ein Netz aus schwarzen Betonbalken gewählt. Es symbolisiert den zerborstenen Dachstuhl des Tempels und erschließt zugleich den Platz. Mosaiken vermitteln zwischen Geschichte und Gegenwart. Sie zeigen Früchte und Pflanzen aus dem Süden, die in der Torah erwähnt sind. Diese können als Reste oder Anfang eines Festmahls verstanden werden, erinnern an die Zerstörung und das Schicksal der jüdischen Bürger, laden aber genauso zu einem neuen Miteinander von Menschen unterschiedlicher Herkunft und Religion ein. Die vorhandenen Linden wurden integriert, an diesem Ort, der die Vergangenheit nicht vergessen lässt, sich aber zugleich einer hoffnungsvollen Zukunft öffnet.“ (Infotafel Moshe-Jahoda-Platz).

Vergangenheit und Gegenwart und ihre Verbindung zu thematisieren, erscheint an einem Ort wie diesem sinnvoll. Wie Krause (2017, S. 17) anführt, scheinen “Erinnerungen und das Bewusstsein für historisch Bedeutsames (...) mithin für aktuelle Fragen des Zusammenlebens wesentlich zu sein.” Menschen, als historische Wesen, sind immer in Geschichte verortet. Dieser Platz ist aufgrund seiner Vorgeschichte mit einer gewissen Bedeutung aufgeladen, in ihm wird ein gewisses Wissen deutlich, und dadurch hat dieser Raum auch eine “kulturvermittelnde, symbolische Ebene” (Krause 2017, S. 18). Wie mit diesem Platz umgegangen wird, sagt etwas aus. Ob und wie er gestaltet wird. Ob die gewaltvolle Geschichte thematisiert wird, was hier zumindest seit 2011 bzw. mit der versteckten Gedenktafel seit den 1980er Jahren, passiert. Gesellschaft ist geworden, das Heute ist Ergebnis von früheren Aushandlungsprozessen und Deutungen und wir beziehen uns mit aktuellen Deutungen immer aus der aktuellen Zeit und Perspektive auf die Vergangenheit (vgl. Krause 2017, S. 18). Die Gestaltung der Mosaik wirkte auf uns als Projektgruppe auf den ersten Blick irritierend. Die Mosaik zeigen einerseits frische Früchte, die für das reiche jüdische Leben der Vergangenheit stehen und eine zusammengeknüllte Energydrink-Dose, die die Gegenwart symbolisiert. Ist die Gegenwart für die jüdische Bevölkerung in diesem Viertel, in dieser Stadt Müll im Vergleich zu den frischen Früchten der Vergangenheit? Denken wir an das Zitat zum Konzept, wird von den Gestalter*innen ja eigentlich eine positive Gegenwart angestrebt, die die „destruktive Vergangenheit“ durch die „lebensbejahende Energie der Zukunft“ bearbeiten möchte (vgl. Auböck et al. 2012). Allerdings soll der Platz auch als „ungewohnt und irritierend“ (ebd.) wahrgenommen werden. Der Ort ist so gestaltet, dass er aus seiner Umgebung fällt. Ein „Nichtort“ zwischen Straßen und Gemeindebau, der dennoch einfach und barrierefrei benutzbar ist (ebd.).

Etwas irritierend ist auch ein, sich am Rand des Platzes befindlicher grüner Aufsteller, der mit knappen Infos zum Platz so in allen Parks der Stadt Wien zu finden ist. Um den Aufsteller herum sind viele Ge- und Verbotsschilder drapiert, er ist zum Gehsteig hin platziert. Soll er eine Art Eingang markieren? Ist er ein Türsteher? Ein Türsteher hat zweierlei Aufgaben. Er kann ausgrenzen, und regeln, wer Zugang hat und wer nicht. Hunde haben hier keinen, wie ein Hundeverbotsschild zeigt. Diese Assoziation hat mit Blick auf die Vergangenheit der Ausgrenzung und Vertreibung der jüdischen Bevölkerung einen bitteren Beigeschmack. Andererseits kann ein Türsteher auch beschützen.

Sind die vielen Ge- und Verbote eine Art Schutz für den Platz? Stellt dies eine Parallele zur Positionierung der jüdischen Community, die in diesem Stadtteil und in dieser Stadt de facto kaum mehr existiert, dar? Immerhin lebten 2021 in Österreich nur noch 5.400 Menschen mit jüdischem Glaubensbekenntnis (vgl. Website Statistik Austria). Darüber hinaus nimmt die Verbreitung antisemitischer Verschwörungsmythen und Angriffe auf Synagogen wieder zu. Juden und Jüdinnen sind also nach wie vor bzw. auch wieder verstärkt bedroht. Auch hier zeigt sich in unserer Interpretation eine irritierende Gegenwart, wie auch schon bei den Mosaiken. Auf unsere Nachfrage hin, welche Eindrücke die Studierenden vom Raum bekommen haben, und ob diese sich durch die Präsentation und die Informationen zur gewaltvollen Geschichte verändert haben, finden wir eine ruhige Seminargruppe vor. Nur wenige melden sich zu Wort und geben an, der Raum wäre durch die Informationen und Interpretationen „beklemmend“ geworden, und sie fühlten sich hier nicht wohl.

Die pädagogische Dimension des Raums

Diesen Gedenkort bildungswissenschaftlich zu betrachten heißt, mit einem kulturkritischen Blick auf den Raum zu blicken und zu fragen, wie darin Sinn dargestellt und vollzogen wird. Wir verstehen Bildungswissenschaft nach Brumlik (2006, S. 65) als „reflektierte Praxis“. Die Auseinandersetzung mit Vergangenheit ist auch in pädagogischen Prozessen bedeutsam. Nach Pierre Nora sind der materielle, der symbolische und der funktionale Sinn und die Unterscheidung zwischen einem Standort als konkretem Ort und dem Raum als Bedeutungsraum maßgeblich. Erinnerungsorte verändern sich „durch historische Veränderungen und durch Erfahrungen der Menschen vor Ort“ (Fuchs/Mietzner 2017, S. 10). Wissen wirkt einerseits in Erinnerungsorte hinein und andererseits wirkt der Ort in unser Wissen. „Erinnerungsorte sind also nicht nur Orte der Geschichte, sondern ebenso der Gegenwart und als Orte der Erfahrung und der Auseinandersetzung bieten sie auch Raum für Zukunftsentwürfe“ (Fuchs/Mietzner 2017, S. 12).

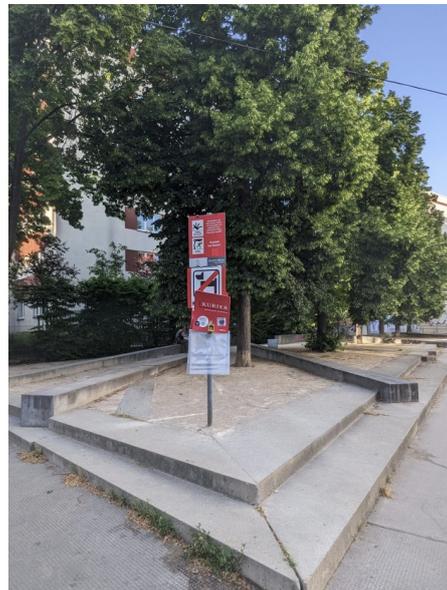
Das Wahrnehmen des „Dreiecks aus Moshe Jahodas Kindheit“ als Raum hat in der Auseinandersetzung innerhalb der Projektgruppe, bei der Präsentation vor Ort und in der Reflexion dieser, gezeigt, dass die Vergangenheit und die Gegenwart in ihm eng verwoben sind. Vielleicht muss Irritation an einem Ort wie diesem, der von solch gewaltvoller Geschichte zeugt, ein Stück weit Teil sein und bleiben, damit sich heutige Benutzer*innen der Vergangenheit stellen können. So gilt es vielleicht eine Praxis des Aushaltens und gleichzeitigen neu Gestaltens zu praktizieren. Einerseits muss dieser Platz in seiner historischen Bedeutsamkeit und Geschichtlichkeit wahrgenommen und ausgehalten werden, wie auch die Bedrücktheit der Seminarteilnehmer*innen zeigt. Andererseits gilt es auch, ihn mit „lebensbejahender Energie der Gegenwart und Zukunft“ und eines Miteinanders zu füllen und damit neu zu gestalten.

Im Sinne der Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart, soll versucht werden, den Raum wahrzunehmen als das, was er ist: ein Raum, der niemals leer, sondern stets mit Bedeutung und Geschichte gefüllt war und zu verstehen, dass diese Geschichte von den jeweiligen Protagonist*innen ihrer Zeit mitgestaltet wird. Die heutigen Bewohner*innen dieses „Grätzels“ bekommen in Gegenwart und Zukunft die Chance, diesen Raum in eine friedvolle, reflexive Phase seiner Geschichte zu überführen. Die Umgestaltung des Platzes zum Denkmalpark ist unserer Ansicht nach ein erster wichtiger Schritt für den reflexiven Umgang mit der Vergangenheit. Denn im Raum kommt – wie Salvatore Settis schreibt – das Phänomen der „unsichtbaren Stadt“ zum Ausdruck:

„Haben Städte eine Seele? (...) Unsere Erfahrung zeigt (...), dass eine Stadt der Mauern und eine Stadt der Menschen miteinander leben. Und in der Stadt der Menschen gibt es eine Seele, es ist die ihrer Gemeinschaft - sie ist die unsichtbare Stadt. (...) Mit der Zeit verändert sich das Verhältnis zwischen privatem Raum und den vielfachen Untergliederungen des öffentlichen Raums, die dem religiösen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Leben gewidmet sind. Die sichtbare Stadt erzählt, oft nur durch verstreute Überbleibsel, von der Geschichte der unsichtbaren Stadt. Wie in einem Palimpsest lässt sie unter den Häusern und Straßen von heute die soziale Ordnung, aber auch die Spannungen und Konflikte all unserer Gestern hervorscheinen“ (Settis 2015, zit. n. Welzel 2017, S. 82).



Ansichtskarte Turnertempel, vor 1905; Foto: Wien Museum



Gedenkpark am Moshe-Jahoda-Platz 2023; Foto: Spalt

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Bächer, Max (2003): Nichts als Raum. Annäherungen an den Raum. In: Jelich, Franz-Josef (Hrsg.): Die pädagogische Gestaltung des Raums: Geschichte und Modernität. Klinkhardt: Bad Heilbrunn, S. 15–29.
- Infotafel Moshe-Jahoda-Platz. Zu finden an der Ostseite des Platzes.
- Kofler, Michael / Pühringer Judith / Traska, Georg (2008): Vorwort der HerausgeberInnen. In: Kofler, Michael / Pühringer Judith / Traska, Georg (Hrsg.): Das Dreieck meiner Kindheit. Eine jüdische Vorstadtgemeinde. Wien: Mandelverlag, S. 11–19.
- Krause, Sabine (2017): Arbeit am und im Erinnerungsraum – Einsätze aus Geschichtswissenschaft, Kulturwissenschaft und Bildungswissenschaft. In: Fuchs, Eckhardt/ Mietzner, Ulrike (Hrsg.): Jahrbuch für Historische Bildungsforschung. Schwerpunkt Erinnerungsräume. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 17-38.
- Schneider Maria (2014): Vorwort. In: Pries, Michael/Schneider, Maria (Hrsg.): Bildungsräume in Bewegung. Perspektiven aus Wissenschaft, Wirtschaft und Praxis. Bielefeld: Bertelsmann Verlag, S. 5–6.
- Traska, Georg (2013a): Der Verlust der Welt. In: Republik Österreich (Hrsg.): Der Anfang vom Ende. Sonderheft „Die Novemberpogrome“ des Wiener Journals. Das Magazin der Wiener Zeitung. Leykam: Neudörfel, S. 4–9.
- Traska, Georg (2013b): Geplündert, vertrieben, ermordet. In: Republik Österreich (Hrsg.): Der Anfang vom Ende. Sonderheft „Die Novemberpogrome“ des Wiener Journals. Das Magazin der Wiener Zeitung. Leykam: Neudörfel, S. 10–14.
- Uhl, Heidemarie (2013): Die Leerstelle im Turnertempel. Wiener Journal. Magazin der Wiener Zeitung. Neudörfel: Leykam, S. 20–27.
- Vicentini-Lerch, Caroline & Schluß, Henning (2024). Raum als pädagogische Dimension. Erkundung zu Aspekten von Bildung und erziehung im öffentlichen Raum am Beispiel Wiens. UR: Das Journal, 2(1), S. 8-10.
- Welzel, Barbara (2017): Zugehörigkeit vor Ort: Stadt als Bildungsraum. In: Baader, Meike / Carusa, Marcelo / Criblez, Lucien / Groppe, Carola / Kössler, Till/ Mietzner, Ulrike / Priem, Karin (Hrsg.): JHB 22. Jahrbuch für Historische Bildungsforschung 2016. Erinnerungsräume. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 81–104.

Onlinemedien

- Auböck, Maria et al. (Hrsg.) (2012): Turnertempel. Suche nach einer Reflexiven Archäologie. Gestaltungskonzept. URL: <https://hkg21.arbeitplus.at/wp-content/uploads/sites/4/2016/04/Gewinnerprojekt.pdf> [zuletzt abgerufen am 04.06.2023].
- Website HKG 21 Portraits. URL: <https://hkg21.arbeitplus.at/menschen/portraits/> [zuletzt abgerufen am 01.06.2023].
- Website HKG 21 Turnertempel. URL: <https://hkg21.arbeitplus.at/turnertempel/> [zuletzt abgerufen am 01.06.2023].
- Website Statistik Austria. Religionsbekenntnis. 2021. URL: <https://www.statistik.at/statistiken/bevoelkerung-und-soziales/bevoelkerung/weiterfuehrende-bevoelkerungsstatistiken/religionsbekenntnis> [zuletzt abgerufen am 15.05.2023].

Website Wiener Zeitung. 05.11.2018 URL: <https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/chronik/wien-chronik/1000215-Gedenkort-wird-zu-Moshe-Jahoda-Platz.html> [zuletzt abgerufen am 03.06.2023].

Wien Museum: Online Sammlung - Bildnachweis Turnertempel:

Sperlings Postkartenverlag (M. M. S.) (Hersteller), 15., Turnergasse 22 - Israelitischer Tempel/ Turnertempel, Ansichtskarte, vor 1905, Wien Museum Inv.-Nr. 58891/1231, CC0 (<https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/130235/>).